

Klaus-P. Wagner

**Neuseeland
Frühling, Sommer und Herbst**

Rentner auf Reisen

Inhalt

[Titelseite](#)

[Auf der Nordinsel zum Kap](#)

[Es geht wieder gen Süden](#)

[Wir wechseln auf die Südinsel](#)

[Wieder auf dem Weg Richtung Norden](#)

[Zurück auf der Nordinsel](#)

[Nachwort](#)

[Impressum](#)

Titelseite

Klaus-Peter Wagner

Neuseeland, Frühling, Sommer und Herbst

Rentner auf Reisen

Heaven is under our feet
as well as over our heads.

Henry D. Thoreau

Meiner lieben Frau Elisabeth Brock gebührt ein ganz besonderes Lob, denn sie hat das Buch gründlich durchgesehen, an vielen Stellen korrigiert und dem Text den letzten Schliff verpasst.

Kempten im Allgäu, November 2015

Auf der Nordinsel zum Kap

Donnerstag,
07. Oktober 2010

Gerade gerät sie durch das Bullauge im Flugzeug ins Blickfeld, die grüne Insel, allein in den Weiten des Pazifik. Von Auckland kann man Hafengebäude, Hochhäuser im Zentrum und zahllose Gärten und Häuschen, über die Hügel verstreut, erkennen.

Der berühmten neuseeländischen Freundlichkeit begegnen wir zum ersten Mal gleich bei der Passkontrolle. Ohne Zögern und mit lockeren Sprüchen drückt der Beamte die Stempel für einen Dreimonatsaufenthalt in die Pässe, liest auf dem Anmeldebogen unser Begehren auf achtmonatiges Verweilen im Land, lacht und bemerkt, er fände es sehr schön, dass wir unsere Rente hier ausgeben wollten. Nachvollziehbare aber ungewohnte Ansichten, wenn man aus der Mongolei einreist, wo der Eindruck entsteht, für die Offiziellen sei der Tourist eher eine Störenfried!

Bei der Gepäckkontrolle wird allerdings sehr gründlich zu Werke gegangen; ich muss meinen Seesack tatsächlich vollständig ausleeren, nur zur Begutachtung der Sohlen meiner Wanderschuhe, die ich dummerweise ganz unter verstaut hatte. Nach der E-Mail-Info von Helmut, unserem Kontaktmann auf der Insel, die ich in Ulan Bator erhalten hatte, hätte ich das vorhersehen können.

Am Flughafen nehmen wir ein Taxi in die Innenstadt, der Fahrer stellt sich mit seinem Vornamen vor, warnt uns vor der gefährlichen neuseeländischen Sonne.

Ziemlich erschossen nach einer Reise von 35 Stunden rücken wir in die City Lodge ein, Vincent Street, gleich am Rand der Innenstadt. Das Zimmer, von Ulan Bator aus vorgebucht, ist klein aber fein, eigene Dusche und WC – für uns nach 4 Monaten Jurtenleben ein ungewohnter Luxus!

Im Basement finden sich Koch- und Speiseraum, zwar spartanisch aber doch zweckmäßig eingerichtet und eine Sofaecke mit Fernseher, leider! Die Kiste läuft ununterbrochen, wie wir bald feststellen, außer man zieht den Stecker. Hektisch bis verzweifelt wird dann erfolglos auf der Fernbedienung herum getippt.

Das Internet scheint zwar etwas teuer, aber ich glaube doch, mit dem Hotel eine gute Wahl getroffen zu haben.

Der erste Spaziergang im Zentrum von Auckland lässt uns staunen: Eine beinahe europäisch wirkende Großstadt, viktorianische Gebäude ducken sich hinter himmelhohe Glaspaläste, die Bevölkerung ist bunt gemischt, dunkle Maoris, sehr viele asiatische Gesichter, dazwischen bleichhäutige „Kiwis“, wie sich die Neuseeländer europäischer Wurzeln gerne nennen, breite Einkaufsstraßen, die Bürgersteige wie Galerien überdacht. Hier beginnt der Frühling, die Platanen treiben hellgrüne Blätter, die Leute sind luftig bekleidet im freizeitmäßigen Schlabberlook, welcher ein Unterschied zum Auftreten der jungen mongolischen Frauen in ihren schicken Bürouniformen, weiße Bluse, dunkler Rock, High Heels!

Ich beschaffe als erstes eine neuseeländische SIM-Karte für mein Mobiltelefon, die würden wir dringend brauchen, wenn wir einen Camper kaufen wollen. Dann sollten wir noch eine Kleinigkeit zum Vesper und fürs Frühstück besorgen, müssen aber feststellen, dass man sich hier wohl überwiegend von Fastfood oder von haltbarem Schrottessen, wie Kartoffelchips, ernährt und haben einige Mühe, etwas Genießbares zu finden.

Freitag,
08. Oktober 2010

Aus dem eher mageren Angebot von www.trademe.co.nz, Internet-Handesplattform von Neuseeländern für Neuseeländer, kommen genau drei Camper in die engere Wahl. Elisabeth telefoniert, und genau das Fahrzeug, für das wir uns am meisten interessieren, können wir um vier Uhr unten am Hafen auf dem großen Parkplatz, den wir schon finden werden, anschauen. Der Preis würde passen, 4000 Euro, die haben wir dafür reserviert. Wäre die Kiste auch noch in Ordnung, hätten wir großes Glück!

In der Queens Street bei der Bank of Newzealand eröffnen wir ein Konto, ganz problemlos mit Pass und Führerschein, und bekommen auch gleich EFTPOS-Kreditkarten ausgehändigt, die übliche Geldkarte, mit der überall bezahlt werden kann. Bargeld spielt keine große Rolle in NZ. Im Kundenraum der Bank steht Internet zur Verfügung und so fordere ich bei dieser Gelegenheit gleich einen stattlichen Betrag bei meinem Kemptener Sparkassenberater an.

Zwei Häuser weiter ist im dritten Stock die Einwanderungsbehörde untergebracht, die wir als nächstes wegen unseres Visums für acht Monate aufsuchen. Wir erkundigen uns, welche Dokumente verlangt werden: Es ist ein Ausreiseticket, das haben wir schon, nämlich nach Sydney, und es ist Geld, 16000 NSD für uns beide zusammen. Mit den mitgebrachten 4000 und den gerade angewiesenen 7000 Euro kommt das leicht hin beim Kurs von 0,6. Sobald das Geld da ist, werden wir mit ausgefülltem Antrag und den Dokumenten wieder bei der Behörde aufkreuzen.

Raimund, ein junger deutschstämmiger Neuseeländer, ist pünktlich da mit dem Wagen. Er hat ihn von der Coromandel-Halbinsel hergefahren, wo das Fahrzeug bei

der „family“, wie er sagt, wenig genutzt im Weg stand, ein Diesel-Automatik, Hiace von Toyota, 20 Jahre alt, wenig Rost, viele Kilometer, pop-up-Dach, Kochzeile, Tisch, die Eckbank zum breiten Bett umbaubar. Es ist das, was wir suchen, nur ziemlich verlottert und seit längerem nicht mehr geputzt, außen, was mir nichts ausmacht, aber vor allem innen. Allerhand altes Zeug liegt im Kofferraum und im Wohnraum das Klo, das gefällt uns auch nicht. Wir fahren ein Stück mit Raimund mit, denn ich wollte die Motor- und die Fahrgeräusche hören, und vereinbaren ein Treffen draußen in Point Chevalier am Montagvormittag. Dort in einem kleinen Holzhäuschen im Garten wohnt Raimund zusammen mit seiner Freundin Amie und gleich um die Ecke stellt er das Auto ab.

Ich will als Erstes in einer Werkstatt im Viertel, von der Raimund weiß, dass sie die Konzession dazu besitzt, die halbjährlich fällige Warranty of Fitness (WOF) neu machen lassen, obwohl die alte noch nicht ganz abgelaufen ist, um sicherzugehen, dass das Fahrzeug verkehrstauglich ist, und dazu auch gleich einen Ölwechsel. Verläuft das ohne besondere Beanstandungen, werden wir handelseinig werden. Elisabeth ist ganz aufgeregt, weil wir so unglaublich schnell zu Potte kommen.

Samstag,
09. Oktober 2010

Viel internationales Jungvolk tummelt sich unten in der großen Gemeinschaftsküche. Laut und geschäftig geht es zu, der Fernseher röhrt schon am frühen Morgen in den höchsten Tönen. In Raum hängt der abgestandene Geruch einer üblen Mischung aus Kaffee, Rührei, Hähnchenleber, Bodylotion und noch nicht identifizierten Gewürzen aus aller Welt. Verständlich, dass Oldies lieber im eigenen

Zimmer am schmalen Wandtisch auf Barhockern ihr Frühstück einnehmen.

So gestärkt mache ich mich mit Rucksack und neuer Geldkarte in der Hosentasche auf die Suche nach einer Einkaufsquelle für höherwertige Ernährung und werde schließlich nach einigem Herumfragen fündig. Jetzt, zielstrebig unterwegs zum New World-Lebensmittelmarkt, werfe ich schnell noch einen Blick in einen größeren Bau- und Werkzeugladen, man kann nie wissen, wozu das gut ist. Den Rucksack randvoll mit Qualitätsware kehre ich zurück. Die zukünftige Ernährung scheint gesichert und alles wird im Kühlschrank raumausnützend verstaut.

Heute nehmen wir uns, nach so viel Erfolg, Zeit zum Bummeln, einer Leidenschaft, die mich schon nach kurzer Zeit ungemein ermüdet, aber die Weltstadt Auckland verlangt einen gewissen Einsatz.



Neben dem altherwürdigen Ferry Building, wo Personenfähren in alle möglichen Richtungen ablegen, setzen wir uns auf ein Bänkchen, genießen milde Luft, wärmende Sonnenstrahlen und städtische Atmosphäre. Die Fahrt im Fahrstuhl auf den Skytower, mit 192 m das höchste Gebäude in der südlichen Hemisphäre, wie behauptet wird, lassen wir uns etwas kosten. Die Aussicht auf Hafen, grüne Vulkanhügel, Hochhäuser, Gartensiedlungen ist wirklich grandios.

Sonntag,
10. Oktober 2010

Hop on, rein in den grünen Stadtbus zur Rundfahrt! An der Haltestelle zur Auckland Domain, einem ausgedehnten Parkgelände, hüpfen wir wieder heraus, um das Stadtmuseum zu besuchen.

Elisabeth gönnt sich da eine Maori-Heimatshow mit Gesang, Tanz und Kostümparade. Ich gehe es lieber ruhiger an, wandle durch die hohen Räume und betrachte Gebrauchsgegenstände aus Holz, Flechtarbeiten und Perlenschmuck aus der Tradition der ersten Siedler auf den Neuseeland-Inseln, schaue ihre Segelboote aus jenen Tagen an, nehme Platz vor einem Kriegsboot für hundertzwanzig paddelschwingende Kämpfer, betrete eines ihrer großen Versammlungshäuser und bestaune die hohe Schnitzkunst. Recht hübsch dann das viktorianische Ensemble an der Parnell Street mit erlesenen Boutiquen, winkligen Gassen und kleinen Restaurants, wo wir einen Zwischenstopp einlegen, bevor unsere Rundtour am Hafen ausklingt.

Montag,
11. Oktober 2010

Unser Camper, richtiger: unser zukünftiger Camper, der eigentliche Handel geht erst noch über die Bühne, besitzt jetzt eine nagelneue Fitness-Garantie, frisches Öl im Motor und den Segen des Werkstattmeisters. 250 000 km hat er schon drauf, aber mindestens weitere 100 000 traut ihm der Experte ohne weiteres zu, also ganz gute Aussichten, ohne größere Reparaturen durch die Lande reisen zu können. Wenn jetzt auch noch die Technik im Inneren, Gaskocher, Kühlbox und Wasserpumpe ihre Dienste versehen, ja dann hieße es nur noch: entrümpeln und putzen!

Dienstag,

12. Oktober 2010

Vormittags sprechen wir bei unserer Hausbank vor und dürfen uns freuen, denn das Geld aus Deutschland ist bereits eingetroffen. Man bescheinigt uns den Kontostand und morgen wollen wir bei der Einwanderungsbehörde die Papiere vorlegen.

Der Bus Nr. 80 der Richie-Linie, ab 13.04 Uhr Vincent Street, bringt uns wieder nach Point Chev.

Bewaffnet mit Eimer, Putzmittel und Lappen rücken wir dem Schmutz im Camper zu Leibe. Wasser, so lautet die Anweisung auf dem Zettel an Raimunds Haustür, sollen wir aus dem Hahn auf der Rückseite des Nachbarhauses zapfen. Eben bin ich damit beschäftigt, als plötzlich die Hintertür aufgerissen wird und ein älthlicher Knabe, schütteres rotblondes Haar, marodes Gebiss, mit zornroter Birne herausschießt. Was ich mir hier erlaube! Wasser klauen! So etwas sei in NZ nicht üblich! Ich rechtfertige mich, entschuldige mich vielmals, verspreche den Wagen unter keinen Umständen auf der Außenseite zu reinigen und bitte betreten um nachträgliche Erlaubnis. Raimund hatte anscheinend überhaupt nicht mit ihm gesprochen.

Inzwischen war Elisabeth keineswegs untätig. Mit suchendem Blick entdeckte sie einen halbvollen Baucontainer in unmittelbarer Nähe. Handwerker waren dort mit dem Innenausbau zugange, sie besprach mit den Bauleuten unser Problem der Abfallentsorgung und im Nu haben jetzt wir ein Plätzchen für unsere Schrottmassen: vergammelte Schlafsäcke, Fragmente eines Vorzeltes, haufenweise rostiges Zeltgestänge und dazu ein noch nicht einmal geleertes PortaPotti, schöne „family“ dort! Das würde den Eigentümer etwas kosten!

Ein besonderes Trio ist dagegen hier im Haus beschäftigt: ein zierlicher Dunkelhaariger mit chinesischem Einschlag, der Chef, ein stämmiger Neuseeländer mit europäischem Äußeren, kurz vor der Rente, und dann noch ein großer

Kräftiger, offensichtlich Maori. Sie werden mir morgen ihre Werkbank zur Verfügung stellen, einschließlich Werkzeug, denn ich muss eine Stütze schreinern für unsere Liegefläche. Die alte ist nicht mehr zu gebrauchen.

Mittwoch,
13. Oktober 2010

Wir reihen uns in die Schlange vor dem Schalter im Immigration Office brav ein, legen unsere Papiere vor, welche sofort geprüft und in einen Umschlag gesteckt werden, den wir in die dafür vorgesehene Box an der Wand schieben. Vier Wochen dauere die Bearbeitung, dann würde das Visum nach Woodville zu unserem Kontaktmann Helmut geschickt. Ein Eintrag in die Reisepässe sei nicht erforderlich. Unsere Ausweise dürfen wir also behalten, sehr beruhigend!

Dieses Mal treffen wir mit Sekt und Bier an der Bau- und Putzstelle ein, Sekt für den Jüngsten, er war am Montag Vater geworden, Bier für alle, bei so viel Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft.

Eigentlich wollte ich selbst Hand anlegen, darf aber mit meiner Planskizze in der Hand nur Regie führen. Zusägen, Bohren, Schrauben, Bleche biegen - die neue Stütze ist rasch fertig und passt auf Anhieb!

Schade nur, ich habe meinen Fotoapparat im Hotel gelassen. Zu gerne hätte ich die Szene abgelichtet!

Das war die erste aber bei weitem nicht letzte Begegnung mit der spontanen, uneigennütigen, unkomplizierten Hilfsbereitschaft der „Kiwis“!

Sauber, schmuck und funktionstüchtig ist er, unser Camper. Ich freue mich schon auf den ersten Praxistest!

Mit Raimund gehe ich zur Post zum Erledigen der Kaufformalitäten: Eigentümerumschreibung, Zulassungssteuer für die nächsten Monate, jederzeit

monatlich verlängerbar und Dieselsteuer, erst mal für fünftausend Kilometer. An Ort und Stelle erhalte ich die neue Eigentümerbestätigung, fehlt nur noch die Versicherung, die in NZ nicht Pflicht ist. In der Stadt wird das gleich anschließend beim AA, dem hiesigen Automobilclub erledigt. Aber erst wickeln wir zuhause bei Raimund und einer Tasse Tee die Bezahlung ab. Ich lege einen Hunderter weniger auf den Tisch, das ist der Abzug für das gut gefüllten PortaPotti.

Acht Monate Mitgliedschaft im Club - überhaupt kein Problem, eine Haftpflichtversicherung für diese Zeit ebenfalls nicht. Erst beim Bezahlen tritt unerwartet eine, wenn auch kleine Schwierigkeit zu Tage: meine Kreditkarte wird vom Lesegerät nicht erkannt. Wir nehmen einfach Elisabeths Karte, müssen das Problem aber auf jeden Fall bereinigen.

Am sichersten wäre wohl eine ganz neue Karte, erfahren wir, nur leider seien der bnz die Rohlinge ausgegangen und auf Ersatz können wir nicht warten, denn übermorgen wollen wir endlich aufbrechen nach Norden. Wir finden eine gute Lösung, doch darüber später...

Donnerstag,
14. Oktober 2010

Elisabeth hält das Netbook für die allerbeste Anschaffung. Mir sind allerdings Tisch und zwei Stühle, Kopfkissen und Bettdecke als Wohlfühlinvestitionen beinahe wichtiger. Ein Paar neue Wanderschuhe für Elisabeth stehen noch auf dem Einkaufszettel und dann lassen wir uns in der tollen Buchhandlung 291 Queen Street zum Kauf eines Wanderführers, „Day Walks in Newzealand - 100 Great Tracks“, inspirieren. In Point Chev statten wir unseren Neuen mit Küchenutensilien aus. Jetzt sind wir fast

komplett, nur Wasser muss noch gefasst werden und Essensvorräte fehlen gänzlich.

Freitag,
15. Oktober 2010

Unser Netbook, Wifi gibt es auf unserem Zimmer, besteht seine erste Bewährungsprobe. Helmut teilen wir von unseren Erfolgen auf der Behörde mit und wir bitten Peter, den Mongolen-Konsul in Wellington um Auskunft, wann die Visa für das nächste Jahr zu beantragen seien.

Weil wir bisher das Viertel im Laufe der Putzaktion kaum kennenlernen konnten, das Meer nicht weit ist und es im Park am Strand schön sein soll, fahren wir nochmals mit dem Linienbus nach Point Chevalier, um einen längeren Erkundungsspaziergang zu unternehmen. Es ist wirklich ganz hübsch dort draußen.

Samstag,
16. Oktober 2010

Frühestens 90 Tage vor Antritt der Reise können wir ein 30 Tage-Visum in unsere Pässe bekommen, teilt uns der Konsul mit. Bei überlegtem Timing würden wir das hinbekommen.

Elisabeth pflegt den Kontakt zur Welt, während ich mich um unser Fahrzeug kümmere. Ich mache eine erste Probefahrt kreuz und quer durch die Wohnstraßen in Point Chev, achte auf links vor rechts, bleibe hübsch auf der richtigen Straßenseite und nehme die passende Einfahrt auf den Parkplatz vor dem Supermarkt zum Fassen von Vorräten. Meine jahrelange Praxis mit Campern aller Art gereicht mir jetzt eindeutig zum Vorteil. Unversehrt und

sicher gelange ich mit dem aufgetankten Fahrzeug in die Stadt.

Wegen zahlreicher Einbahnregelungen gestaltet sich die Suche nach dem Baumarkt, den ich kürzlich zu Fuß schon gestreift hatte, etwas schwieriger. Einen kleinen Heißlüfter dort aus der Verkaufsaktion zu erwerben ist mein Wunsch, zumal mein Camper einen Stromanschluss besitzt. Hinter der City Lodge ist für die Nacht ein Parkplatz für uns reserviert.

Am Nachmittag bummeln wir einmal mehr die Queens Street entlang und besteigen die Fähre nach Davenport, einem idyllischen Stadtteil auf der gegenüber liegenden Seite der Hafenbucht. Vom Mt. Victoria, einem Vulkanhügel, aus genießen wir einen wunderschönen Blick auf Hafen und Skyline.

Sonntag,
17. Oktober 2010

Unsere Kleider sind ordentlich in je eine große Plastikkiste verstaut, eine Plane, mit etwas Gestänge, als Regenschutz gedacht, dazu eine Tasche mit ein wenig Werkzeug liegen ganz unten im Kofferraum hinter der Sitzbank, Reisetasche und Seesack haben wir zusammengerollt auch dort untergebracht, das Bettzeug ganz obenauf. Die Schuhe haben in der früheren PortaPotti-Kiste Platz gefunden. Unsere Anoraks liegen in Reichweite, denn wir durften schon erfahren, wie überraschend schnell das Wetter hier wechselt. Jetzt endlich sind wir soweit. Das Abenteuer Neuseeland kann beginnen!

Montag,
18. Oktober 2010

Kaum zu fassen: Wir sitzen im eigenen Camper ganz allein auf einer grünen Wiese im Tawharanui Regional Park.



Soeben besucht uns der freundliche Ranger. Wir können vorerst bis Freitag bleiben für 20 \$ die Nacht. Der Park ist streng abgeschlossen, telefonisch mussten wir uns die Nummer vom Zahlenschloss durchgeben lassen, welches das Einfahrtstor versperrt. Schon die Zufahrt ist mit einer doppelten Schleuse abgeriegelt, bei der sich zwei Rolll Tore nacheinander automatisch öffnen und schließen.

Der Pazifische Ozean rauscht im Hintergrund, die Sonne wechselt ab mit Wolken und Regen. Auf der Wiese schreiten exotische Vögel, Pukekos, Hühnervögel mit dunkelblau schillerndem Gefieder und langen, staksigen Beinen, deren Küken sich ängstlich ins Gebüsch retten,

wenn man sich auffallend bewegt, rotgrüne kleine Papageien stöbern mit ihren gebogenen Schnäbel im Gras.



Auf der Herfahrt machten wir Pause in Puhoi, einer Gründung böhmischer Siedler, berühmt für den besonders guten Käse. Den Abstecher hätten wir uns aber sparen können, schlappe Bedienung, schlappes Brot, Käse auch schlapp. Es könnte aber vielleicht sein, dass wir vom Allgäuer Angebot etwas verwöhnt sind.

Wir frühstücken im Freien, müssen uns aber vor dem heranziehenden Regen ins Fahrzeug retten, über dessen Eingang das Tarp gespannt ist. Demnächst brechen wir auf zur ersten Wanderung, die in unserem Buch beschrieben und hoch gelobt ist.

Unser Ziel liegt ganz am äußersten Ende der Peninsula hoch über der felsigen Steilküste mit einer atemberaubenden Rundumsicht über die mit Gischtkronen bespickten Wellen im dunkelgrau-blauen Meer unter einem ebenso grau-blauen bewegten Himmel. Ob es wohl gleich zu regnen beginnt?

Auf dem Weg hierher legten wir das erste Stück vom Stellplatz aus über die schütter mit langhalmigem, hartem Gras bewachsenen Dünen zurück, folgten der Strandlinie auf gelb-weißem makellosem Sand ein gutes Stück nach Osten, begleitet von kreischenden Möwen und geschäftigen Oystercatchern.



Meist pärchenweise hasten diese schwarzen, krähengroßen Strandvögel im Sand hin und her, den Kopf mit dem roten

Schnabel scheinbar drohend wie zum Angriff gesenkt. Hinter felsigen Grashügeln werkelten zwei, drei Surfer in einer weiten Bucht, in die ein Bächlein mündet. Durch eine parkähnliche Gruppierung alter, mächtiger Pohutukawas folgten wir dem Weg leicht ansteigend über Farmland mit friedlich weidenden Schafen, linker Hand Felsabbrüche zum Meer, auf der rechten Seite ausgedehnter, wohl bis zur See reichender Urwald. Auf dem letzten Wegstück durchquerten wir auf einem breiten Pfad niedrigen, stacheligen Buschwald. Abgesehen von den Surfern waren nirgendwo Menschen zu entdecken.

Dienstag,
19. Oktober 2010

Es gibt eine Plumpstoilette, die regelmäßig gewartet wird und Trinkwasser an mehreren Zapfstellen, keinen Strom und auch keine Dusche, außer unserem schwarzen Sack mit sonnengewärmtem Inhalt. Telefonino und Netbook bekommen hier draußen keine Verbindung. Um Lebensmittel zu kaufen sind 14 km, davon die Hälfte auf kurviger Schotterstraße nach Wataranka zurückzulegen, für größere Anschaffungen dann nochmals 10 km bis Warkworth an der A1, Hauptverbindung zwischen Cape Reinga an der Nordspitze der Nordinsel und Bluff, Südennde der Südinsel. Unser Nahrungsmittelbestand bietet keinen Anlass zur Sorge, obwohl ein Fläschchen Rotwein in Reserve und etwas Süßes zum Nachmittagstee nicht zu verachten wären, wohl aber unser Gasvorrat. Kein Gas bedeutet keinen heißen Kaffee, keine Suppe ... In Watakana an der Tankstelle befände sich eine Füllstation, verspricht der wohlinformierte Parkranger.

Allerdings, Gas bekommen wir dort nicht, denn die Lizenz zum Verwenden unserer Flasche sei seit einem Jahr abgelaufen, eine neue Flasche würde benötigt und das sei

ein Problem wegen der Flaschengröße, orakelt der Tankwart, mit viel Glück in Warkworth zu beschaffen, andernfalls nur in Auckland. Aber auch im Pech bleibt uns das Glück hold, im vierten Geschäft bekomme ich das Objekt der Begierde, sogar mit Füllung. Mit der bnz telefoniere ich und bitte darum, dass meine Kreditkarte an die hiesige Filiale geschickt wird, wo ich sie bei der nächsten Einkaufstour abholen werde. In der I-Site, der Touristinformation, bei freundlichen Helferinnen findet sich ein Internetzugang, zum Verpflegungseinkauf ist ein New World vorhanden und auf der Heimfahrt durch Watakana entdecken wir eine vorzügliche Landbäckerei, lauter gute Gründe unser Camp so schnell nicht wieder zu verlassen, zumal wir uns dort ausgesprochen wohl fühlen.

Mittwoch,
20. Oktober 2010

Ein frischer, böiger Südwind bringt kalte Luft direkt vom Pol mit, Sonne und Wolken mit kurzen Regenschauern wechseln sich ab. Kein Grund, im Auto Trübsal zu blasen, der Maori-Walk lockt. Er führt der Südküste entlang über Kiesstrand, Lavageröll und wuchtige Gesteinsbrocken. Den Steilhang direkt über dem Strand bedeckt dichter Urwald mit Baumriesen, die Luftwurzeln und Geäst bis zum Strand herunter strecken. An vielen Stellen lassen die hochleckenden Wellen nur einen schmalen Durchgang unbenetzt. Bei Flut hätten wir schleunigst umkehren müssen. Ein schmaler Pfad zweigt schließlich durch den bewaldeten Hang ab nach oben und führt in einer grasbewachsenen Schneise auf den Fisherman's Trail, dem wir aus dem Urwald heraus bis auf Farmland folgen. Von da finden wir leicht wieder zum Camp zurück.

Ganz wenige andere Gäste haben auf dem ausgedehnten, mit Buschstreifen gegliederten Hügelgelände ihr heimeliges Plätzchen bezogen. Das würde sich sehr bald

ändern, denn ein verlängertes Wochenende mit dem arbeitsfreien Labourday stünde bevor, was uns erwar, sei „the hell“, so die Worte des ansonsten verlässlichen Parkrangers. Als Erstes ziehen wir um an eine windgeschützte Stelle, denn unser Tarp weist bereits leichte Sturmschäden auf, und besiedeln, noch bei freier Auswahl, einen Platz, der uns mit Buschwerk auf alle Fälle Rückenschutz vor dem drohenden Besucheransturm gewährt. Noch ist erst Mittwoch. Wir haben bis Freitagnachmittag Zeit um uns zu wappnen.

Donnerstag,
21. Oktober 2010

Landeinwärts erblickt man von unserem Platz aus eine baumbestandene Erhebung, wie es scheint, die höchste im Umkreis. Von dort lässt sich wohl die gesamte Halbinsel gut überschauen.

Es ist auch auf einer Anschlagtafel am Eingang zum Camp eine Karte mit Beschreibungen der offiziellen Wanderwege angebracht, die uns den Pfad da hinauf weist. Auch halboffizielle Pfade gibt es, die für Orientierungssichere angelegt sind, einer davon nennt sich Mysterywalk, genauere Hinweise bekämen die Wagemutigen beim Ranger im Büro. Ich bin mir sicher, wir zählen zu diesem ausgewählten Kreis. Für einen der nächsten Tage wäre dies eine Unternehmung, die uns reizt.

Jetzt aber besuchen wir den Aussichtshügel. Im Zickzack an Weidezäunen entlang, stoßen wir nach einer halben Stunde auf einen sehr massiven, gut zwei Meter hohen ganz feinmaschigen Stahlzaun, in den Boden eingelassen und oben beidseitig schräg hochgezogen, um das Übersteigen zu erschweren. Wir folgen der Barriere und stoßen alle paar Meter auf Fallen, Holzkisten mit einer schmalen Eingangsöffnung und mit einem Hühnerrei als

Köder bestückt, wie man durch die vergitterte Rückseite erkennen kann. Wir gelangen an eine Schleuse als Auslass, wo die zweite Tür sich nur öffnen lässt, wenn die erste geschlossen wurde. Auch außen sind entlang des Zaunes überall Fallen aufgestellt. Wir erinnern uns an Faltblätter, die wir aus Fächern an der Anschlagtafel entnommen hatten und begreifen, wie man versucht, aus Übersee importierte Schädlinge von der Halbinsel auszusperrn, die ein Überleben der ursprünglichen Tierwelt Neuseelands bedrohen. Wir erinnern uns auch an die Absicherungsvorkehrungen bei der Einfahrt in das Gelände.



Der höchsten Punkt gewährt einen Überblick: hier auf unserer Seite das Festland, drüben hinter dem Zaun die

geschützte Halbinsel. Neugierig sind wir, wie der Sperrzaun am Strand endet und folgen ihm abwärts. Schon von oben erkennt man, dass die Befestigung auf den Dünen am Strand in einer Art Schnecke mit enger werdenden Windungen abschließt, dicht mit Fallen bestückt. Welch einen Aufwand braucht es, um diese einzigartige Tierwelt, über die Jahrtausende isoliert auf einer Insel in der südlichen See entstanden, vor dem Untergang zu bewahren!

Freitag,
22. Oktober 2010

Unsere frischen Vorräte sind aufgebraucht, ganz gut, denn uns beiden ist wichtig, dass Mittel zum Leben nicht verderben. Die Kühlbox lässt sich mit Gas nicht betreiben und unsere Batterie für das Fahrzeug möchte ich nicht belasten, deshalb kaufen wir nur für den schnellen Verzehr ein, solange kein Stromanschluss vorhanden ist. Also fahren wir heute nochmals nach Warkworth zum Shopping, wegen des Internets und meiner Kreditkarte. Elisabeth übernimmt mehr die Rolle der Kontaktfrau, ich bin, fast wie daheim, der Chefeinkäufer und dazu noch der Finanzmanager.

Auf das Camp rollt jetzt die Woge der Wochenendurlauber zu: Großfamilien mit gewaltigen Wohnmobilen laufen ein, prachtvolle Zelte werden aufgerichtet. Ade stille Zeit!

Samstag,
23. Oktober 2010

Wir sitzen im Lehnstuhl wie im Kino und lassen die Schau vor unseren Augen vorbeiziehen: Jugendliche und alte Mountainbiker rasen über die Kieswege, die Kleinen

rutschen auf Plastiktüten mit großem Eifer und freudigem Johlen Grashänge hinab, großes Gelächter vor dem Damenzelt droben am Hügel auf unserem alten Platz, geschäftiges Hin- und Herräumen im Küchenzelt bei Nachbars, Neuankömmlinge auf der Suche nach einem schönen Plätzchen, Duft von Gegrilltem hängt in der Luft. Am Abend ist das Camp nach mitteleuropäischen Vorstellungen bestenfalls halbvoll, der Abstand zu den nächstliegenden Mitbewohnern noch immer sehr groß. Wenn das die Hölle ist, haben wir nichts zu befürchten! Den Rangern vorn in ihrem Haus beim Eingang statten wir einen Besuch ab. Wir lassen uns über den Mysterywalk informieren, der für morgen auf dem Plan steht. Dort würden wir unter uns sein, denn erholungssuchende Wochenendler würden sich den Orientierungsstress im Urwald-Unterholz nicht antun.

Sonntag,
24. Oktober 2010

Hier irgendwo muss der Einstieg sein. Vielleicht dort am Hang bei dem schiefen, verwitterten Gatter? Tatsächlich! Hinter dem Holztor, das überstiegen wird, entdecken wir, versteckt hinter Gesträuch, die erste Tafel: das Bild eines Vogels, verwaschen und ausgebleicht. Laut Kurzbeschreibung vom Trail handelt es sich um einen Fantail. Von hier aus sollen wir uns durchtasten zum nächsten Schild als Markierung einer Schlüsselstelle. Ein Pfad ist kaum zu erkennen, eher ein alter Wildwechsel, als kleine Orientierungshilfe in größeren Abständen mit blauen Bändchen gekennzeichnet. Wir rutschen von Busch zu Baum, hangeln einen glitschigen Abhang hinab, kämpfen uns durch dichtes Unterholz! Nur ja kein Bändchen übersehen! In einem tiefen Einschnitt, einem Rinnsal

folgend, stoßen wir überraschend auf einen Steg, der den Graben überbrückt.



Ganz still ist es, leise plätschert das Wasser, Vogelstimmen wie Flötenklang. Von weitem tönt der auf und absteigende Gesang eines Warblers. Durch die lichten Baumkronen fallen dünne Strahlenbündel der schräg im Norden stehenden Frühjahrssonne. Wir fühlen uns wie in einem Zauberwald.

Nach zwei, vielleicht drei Stunden, das Gefühl für die Zeit ist uns völlig abhanden gekommen, treten wir ganz beglückt hinaus ins Freie. Wir befinden uns wieder auf bekanntem Farmland.

Montag,
25. Oktober 2010

Jetzt verbringen wir bereits den achten Tag auf dieser wunderbaren Halbinsel. Kreuz und quer sind wir alle Wege abgelaufen, haben uns an den Stränden die Seebrise um die Nase wehen lassen, Regen und Sturm in unserer hübschen Behausung getrotzt. Einen schöneren Einstieg in das Neuseeland-Abenteuer hätten wir uns nicht wünschen können. Und heute früh hat sich, wie zum Abschied direkt vor dem Buseingang auf einem Ast ein Tui niedergelassen, keine drei Meter entfernt. Von weitem hatten wir diese grauschwarzen Vögel mit grün glänzendem Hals, meist paarweise hintereinander her mit schnellem Geflatter durch den Wald sausen sehen.



Heute stimmt das Männchen gerade vor uns seinen schönsten Flötengesang an, der am Ende jeder Strophe mit einem eigenartigen Gurgeln endet. Wenn er seinen Kopf nach hinten wirft, treten am Hals zwei weiße Federbällchen hervor, die er voller Stolz aufbläst. Ein seltenes Schauspiel! Dennoch schmieden wir neue Pläne. Neue Ziele locken!

Dienstag,
26. Oktober 2010

Jetzt haben die Papageien wieder die Wiese für sich, das Pukekoweitchen führt seine Jungen heute aus. Die Freizeithölle ist dem Himmel gewichen.

Wir zögern die Abreise hinaus, unternehmen noch einen langen Spaziergang am wieder einsamen Strand, beobachten Oystercatcher und vorbeisegelnde Möwen, sogar zwei Dotterels, seltene sandfarbene Strandvögel, lassen sich blicken. Muscheln hat die Flut angespült und dafür von Sandburgen nur noch Fragmente hinterlassen.

Unser Bettzeug, das auf den dicken Ästen in einer niedrigen Baumkrone lüften durfte, wird verstaubt, das Tarp, inzwischen vom Morgentau getrocknet, hat zusammengefaltet wieder seinen angestammten Platz. Wir starten.

Bei der Durchfahrt nehmen wir in Matakana ein gutes Brot mit, denn dem überall angebotenen Gummibrot in Kastenform, das man leicht auf ein Drittel seiner Größe zusammendrücken kann, wobei es erstaunlicherweise wieder zurückfedert, und das bestenfalls getoastet genießbar ist, sprechen wir nur im Notfall zu. Unser nächstes anvisiertes Etappenziel wäre Leigh, wo uns der berühmt gute Kaffee in der Sawmill lockt, und Goat Island. Die Sägemühle hat wegen Urlaubs geschlossen, leider, und schon der Parkplatz oberhalb der Ziegeninsel, wohl ein

Geheimtip aus dem Lonely Planet, ist überfüllt, vor allem mit den für Backpackerteams typischen alten, chaotisch vollgepackten Großraumfahrzeugen. Nichts für uns!

Was wir jetzt suchen, wäre ein Campingplatz mit warmer Dusche und eine Waschmaschine. Schließlich landen wir nach mühseliger Fahrt bei Mangawhai, auf einem Platz, Empfehlung des Camping Guide, vollgestellt mit umpflanzten, von Gartenzwerge bewachten Wohnwagen und anderen ehemals mobilen Behausungen. Gnadenthalber bietet man uns ein enges Plätzchen zwischen Hecke und Straße an, höchstens für eine Nacht. Immerhin ist eine Generalüberholung möglich, denn die Sanitäreanlagen sind in Ordnung, sogar der Hotspot kann genutzt werden.

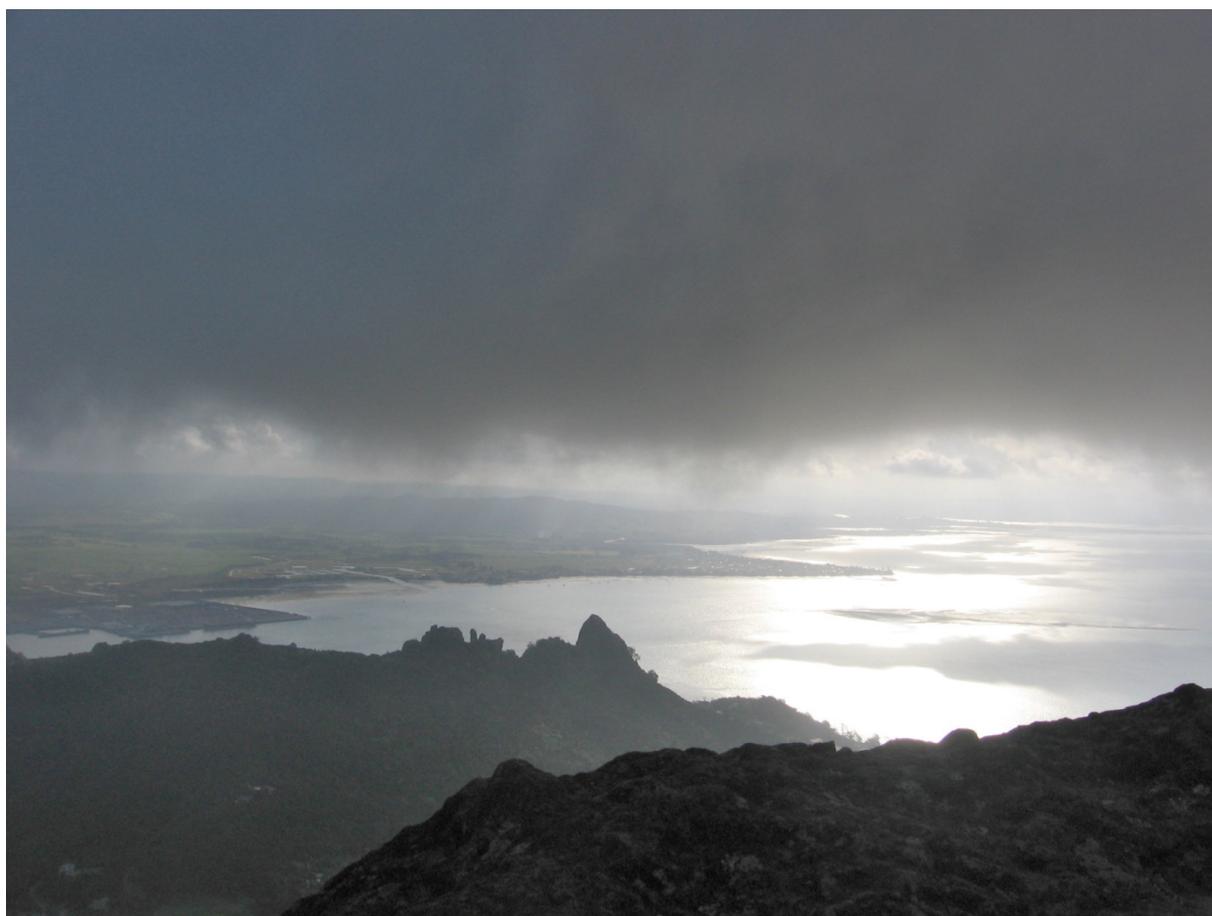
Mittwoch,
27. Oktober 2010

Ein hübsches kleines Holzhäuschen mit Kochecke, Wohnzimmer, Schlafraum und eigener Dusche, dazu vielleicht noch einem Balkönchen, das wünschen wir uns jetzt für zwei, drei Tage, als Abwechslung zum mobilen Heim.

Östlich von Whangarei, abseits der Küstenstraße auf einem Landvorsprung oberhalb des Strandes gelegen, finden wir genau das auf einem winzigen Campingplatz namens Blue Heron. Am Hang, zwischen Sträuchern und Bäumen versteckt, stehen Ferienhäuschen, von denen wir uns eines aussuchen dürfen. Es ist jetzt im Frühjahr noch ganz wenig Betrieb und das junge, kommunikative Ehepaar freut sich sichtlich über unser Bleiben.

Den Mont Manaia, der Berg gelte den Maoris als heilig, müssten wir unbedingt besteigen, er sei nur eine kurze Fahrt entfernt, und wenn wir gleich aufbrächen, auch noch gut am Nachmittag zu schaffen.

Auf einem ganz neu angelegten Treppenweg ziemlich steil durch subtropischen Wald schaffen wir, am Ende kurz unterhalb des felsigen Gipfelturms mit schweren Beinen und müden Oberschenkeln, die hunderte von Stufen und werden belohnt mit einem fast mystisch anmutenden Ausblick bei schon leichtem Dämmerlicht und waberndem Nebel auf schroffe, waldbedeckte Hänge und ganz unten auf das grau-silbrig schimmernde Meer, in dem sich durch eine Wolkenlücke die abendlichen Sonnenstrahlen spiegeln.



Donnerstag,
28. Oktober 2010